

# Hundert Jahre Zweifel

Am 5. Januar 1921 wurde Friedrich Dürrenmatt geboren, dessen Werke verfilmt, auf die Bühne gebracht und Schulstoff für Generationen wurden. War er ein Techniker, ein Trickser, ein Moralist? Acht Lektüren zur Feier des Tages



Friedrich Dürrenmatt, geboren in Stalden im Emmental, gestorben am 14. Dezember 1990 in Neuenburg.

Foto Brigitte Friedrich

## Der Auftrag

Es sind nur 24 Sätze, sehr lange Sätze zwar, aber nach 133 Seiten sind auch die vorbei. Und doch gibt es von allem etwas zu viel: zu viel Formwille, zu viel metaphysisch-mythologisches Geplänkel, zu viel Konstruktivismus in der absurden Handlung, um als Krimi fesseln zu können. Und doch ist Dürrenmatts Novelle aus dem Jahr 1986 ein Text, den man heute vermutlich noch faszinierter betrachtet als zur Zeit seines Erscheinens. Oder er uns. „Vom Beobachten des Beobachters der Beobachter“, wie der Untertitel lautet, haben wir im Zeitalter der totalen gegenseitigen Überwachung ein viel anschaulicheres Bild als Dürrenmatt. Und doch sah er bereits zu Zeiten fleißiger Geheimdienste und allgegenwärtiger Satellitensysteme die Dialektik einer gründlich durchschaubaren Welt schärfer, als man sie heute, im Auge dieses Bildersturms, sehen kann: die Illusion der objektiven Aufklärung, welche doch immer nur eine weitere Fiktion findet, ein Standbild eines bewegten Lebens; die Scham, beobachtet zu werden, die mit der Sehnsucht danach kämpft, beachtet zu werden; einen sinnstuchenden Terrorismus, der sich ins Verborgene zurückzieht, um Aktionen zu planen, die von der ganzen Welt gesehen werden sollen. Deshalb ist dieser Text ein Apparat, dem gelingt, was keine Technik heute leisten kann: eine Gegenwart zu sehen, die man nur aus der Vergangenheit erkennen kann. *stau*

Geißendörfers Verfilmung herrlich gespielt von Maximilian Schell) hat einen Mann erschossen. In aller Öffentlichkeit. Er hat seine Strafe akzeptiert – und genießt sein Leben in Haft. Trotzdem beauftragt er den jungen Anwalt Spät damit, einer eigenartigen Frage nachzugehen: Wer sonst hätte der Mörder sein können? Mit dem, was dann geschah, rechnet Spät nicht: Kohler wird in einem Revisionsprozess freigesprochen. Nun will der Anwalt, „denn jemand musste die Gerechtigkeit wiederherstellen“, Kohler umbringen. Was wir lesen, ist der Bericht, den Spät selbst – dessen Leben der Fall zerstört hat – vor seiner Vergeltungsmaßnahme schrieb. Alles verwirrt sich. Die Motive Kohlers bleiben lange unbegreiflich, dafür tauchen andere auf, und die sprechen sehr wohl gegen ihn – und für einen anderen Mörder.

Der erbärmliche Spät kommt nicht damit klar, dass Justiz und Gerechtigkeit nicht dasselbe sind. Die schöne Stadt Zürich entlarvt sich als Sumpf, bewohnt von korrupten, grotesken Zeit- und Eidgenossen. Spät schreibt seinen Bericht stockbesoffen, was die Leser deutlich spüren. In diesem klugen, ironischen Buch geht es nicht darum, wer es war, sondern um Metaphysik: Was ist die Wahrheit hinter der Wahrheit? Doch natürlich ist „Justiz“ ein Krimi: bizarr, scheinbar chaotisch – und perfekt. *bda*

## Der Dichter und sein Henker

Dass im Verbrechen ein Genie liegen könnte, im Begehen wie im Bekämpfen, das hat der Welt Figuren wie Holmes und Moriarty gebracht – und den Kommissär Bärlach, nur echt mit ä: einen Berner Beamten mit symbolischen Magenschmerzen, der seinen Moriarty, Gastmann heißt er, mit jener bedächtigen, hintersinnigen Verzweiflung zur Strecke bringt, die man an Maigret und Columbo schätzt – die aber, bei aller Ironie, dem sentimentalischen Wunsch entspringt, dass Verbrechenbekämpfung eine Charakterfrage sei, irgendwie moralisch und dass am Ende eines Falls nicht nur die Lösung, sondern auch die Erlösung warte. Dürrenmatt hatte mit diesem literarischen Krimi 1950 seine Form gefunden, aber letztlich waren all diese knappen, kurzen Fälle: Fabeln. *tab*

## Der Verdacht

„Friedrich Dürrenmatt ist im Augenblick nicht besonders berühmt“, heißt der Satz, mit dem der Literaturwissenschaftler Hans Mayer 1976 seinen Essay „Dürrenmatt in Jerusalem“ eröffnete. Ein halbes Jahrhundert später kommt mir das überhaupt nicht anders vor, ist Dürrenmatt für einen vor allem ein Krimiautor, Erfinder jenes Kommissars Bärlach, der nicht nur in „Der Richter und sein Henker“ ermittelte, sondern auch in dem ein Jahr später entstandenen Roman „Der Verdacht“. Der Autor selbst lag da im Spital, wie das in der Schweiz heißt, und veröffentlichte – er brauchte Geld – alle vierzehn Tage ein „Verdacht“-Kapitel in der Zeitschrift „Der Schweizerische Beobachter“. Ein Foto in der Zeitschrift „Life“ löst bei Bärlach den Verdacht aus, Dr. Emmen-



Oben Gerd Fröbe in „Es geschah am hellichten Tag“ (1958), Maria Schell in „Besuch der alten Dame“ (1982), daneben Therese Giehse in den „Physikern“ (Zürich 1962); unten Jon Voight und Jacqueline Bisset in „Der Richter und sein Henker“ (1975) und die Inszenierung vom „Versprechen“ am Gorki-Theater (2006).

Fotos Interfoto, Picture Alliance, Ullstein, Imago, Drama



berger, der Leiter der Klinik Sonnenstein in Zürich, sei ein ehemaliger KZ-Arzt, der an Häftlingen mörderische Experimente durchgeführt habe. Bärlachs Verdacht erhärtet sich, unter falschem Namen lässt er sich in die Klinik Sonnenstein einliefern, um Emmenberger als Kriegsverbrecher zu entlarven. Die Szene, in der Emmenberger Bärlach durch eine Operation töten will, vergisst man nicht. Was aber vor allem in Erinnerung bleibt, ist die Figur des Zwergs, der Opfer und Täter zugleich ist; der das KZ Stutthof überlebt hat, weil der KZ-Arzt ihn dort verschonte, und nun zu dessen Handlanger wird. Er ist die Schlüsselfigur bei der Aufklärung des Mords im verschlossenen Raum. Man denkt an Edgar Allan Poes „Der Doppelmord in der Rue Morgue“, wo ein Affe zum mörderischen Täter wird – und wo es so viel dunkler und poetischer zugeht als bei dem dann doch sehr schematischen „Verdacht“. *ju*

## Die Physiker

Die Idee ist immer noch gut. Das im besten Fall psychoanalytische, im schlimmsten Fall psychiatrische Problem der Identifizierung dadurch ins Spiel zu bringen, dass Dürrenmatt zwei Patienten mit den Namen weltberühmter Physiker ausstattet. Wo im Jahr 1962, als „Die Physiker“ erschien, und auch 1980, als Dürrenmatt eine „literarisch gültige“ Neufassung des Stückes herausbrachte, in der Realität der Kliniken eher Namen wie Napoleon oder zaristische oder sowjetische Generale zuständig waren, dort setzte Dürrenmatt „Einstein“ und „Newton“ ein. Und auch der dritte Physiker, Johann Wilhelm Möbius, war so gut gewählt wie der Ort des privaten Sanatoriums an einem „zuerst natürlichen, dann verbauten Seefufer“. *beba*

Man wurde als Schüler an einem bundesrepublikanischen Gymnasium in den siebziger Jahren ja schon standardmäßig von Schweizer Autoren in die Probleme der Gegenwart hineingezogen. Das gelang Dürrenmatt auch hervorragend – wenn er etwa Newton, der sich kurz für Einstein hält, was Einstein aber nicht wissen darf, sagen lässt, dass die Techniker die Theorie des Lichts ruinieren, weil sie sich nicht um die Formeln kümmern, sondern bloß um die Anwendung „wie der Zuhälter mit der Dirne“.

Aber genau darin lag das Problem des Stückes. Man hielt in der Folge Physiker für reflektierte Leute, welche die Wirklichkeit der Atombombe kritisch betrachteten. Als hingegen der Leiter des amerikanischen Atombombenprogramms, J. Robert Oppenheimer, lange nach Hiroshima gefragt wurde, wie es wäre, eine noch stärkere Bombe zu bauen, antwortete er, technisch wäre es „sweet“. Dürrenmatt hielt ich danach für einen Romantiker, und das war für mich keine Art, mit der Bombe umzugehen. *cord*

## Die Panne

Als Dürrenmatt Mitte der fünfziger Jahre die Erzählung „Die Panne“ schrieb, sah er sich mit der Frage konfrontiert, ob ein nicht autofiktionales, nicht psychologisches Erzählen überhaupt noch möglich sei. Den Text beginnt Dürrenmatt daher mit einem knappen ersten

Teil, in dem er darüber poetologische Überlegungen anstellt und zu dem Schluss kommt, dass es, solange in der Welt der Zufall (die Panne) regiere, auch plotgetriebenes Erzählen gebe. Der folgende zweite Teil, der dann eine solche „Panne“ und das, was ihr folgt, beschreibt, soll hierfür gewissermaßen den Beweis abgeben.

Der Witz ist nun, dass Dürrenmatt, man weiß nicht, ob absichtslos oder nicht, einen Text liefert, der genau das Gegenteil vorführt. Alles im Text verweist überdeutlich auf sein Gemachtsein, inklusive der Moral, die der Leser fingerdick aufs Brot geschmiert bekommt. Und so geht Dürrenmatt zwar sein Protagonist, der Textreisende Trapp, in die Pannen-Falle, wir Leserinnen aber nicht, da uns die Verwechslung von realem Zufall und einer Dramaturgie des Zufalls, die alles andere als zufällig ist, nicht unterläuft. Die Erzählung, die leider mehr sein will, nämlich eine Parabel, arbeitet gewissermaßen in jedem Satz gegen sich selbst. Eine Parabel ist aber nur dann eine Parabel, wenn sie Lücken lässt, ihr zu entkommen. Insofern ist Sigrid Löffler zuzustimmen, die Dürrenmatts „Panne“ eine Banalisierung von Kafkas „Prozess“ nannte. *beba*

## Der Besuch der alten Dame

Abiturlektüren sind keine einfache Sache. Sie können einem die Liebe zur Literatur eröffnen. Andererseits liest man Bücher zum ersten Mal mit Fußnoten, Erklärungen, Anhang. Und würde sie (zehn Jahre später) gerne noch mal so, ohne all die vorgeschriebenen Erklärungen lesen. Bei Kafkas „Prozess“ und Kleists „Kohlhaas“ mag man dankbar gewesen sein dafür, zwischen all dem bürokratischen und rechtschaffenen Lernen für die erste wichtigste Prüfung im Leben ein paar Erkenntnisse ausbuchstabiert zu bekommen.

Aber dann kehrte Dürrenmatts Claire Zachanassian in ihr kleines Heimatdorf zurück. Ehrlos, aber reich brach da eine Protagonistin ein in den Kanon ehrenwerter, armer Protagonisten. Ihre Geschichte war in zwei Stunden gelesen, und alles war klar, denn ihre Rache war direkt: eine Milliarde für den, der Alfred III tötet, den Mann, der sie entehrte.

Und weil ihr Besuch ein Theaterstück war, gingen wir ins Theater. Der Ort, in dem gespielt wurde, hieß nicht Gullen, er hieß Mittelstetten. Keine Burg-, keine Ensemble-Schauspieler. Ehemalige Drogenabhängige spielten dort „Kläri“, ihre Gatten und all die Figuren mit Y. Wir klatschten eifrig, denn sie hatten toll gespielt, dort, in dem Ort mit siebenhundert Einwohnern. Einer der Gatten stand auf der Bühne, mit langem, zerzaustem Haar, ihm liefen die Tränen. Uns war klar: Noch nie zuvor hatte er so lauten Beifall bekommen.

Das war Dürrenmatt. Nicht Rache, sondern Theater. Beifall für die alte Dame und Beifall für ihn. „Der Besuch der alten Dame“ ist die einzige Abiturlektüre, die auch zehn Jahre später keine Buchstabierungsschatten wirft, sondern Bühnenbilder erleuchtet. *caad*

Die Werke Dürrenmatts sind im Diogenes Verlag erhältlich. Dort ist vor kurzem auch eine neue Biographie des Schriftstellers, Dramatikers und Malers von Ulrich Weber erschienen (752 Seiten, 28 Euro).

## Justiz

Zu Beginn ist alles eindeutig. Der alte, geheimnisvolle Kantonsrat Kohler (in